

# Neues vom Flurfunk

**Klatsch und Tratsch** haben ein schlechtes Image. Dabei stärkt das Gerede über andere unsere Beziehungen und macht uns letztlich zufriedener

von Tanja Eckes (Text) und Marina Friedrich (Illustrationen)

**M**orgens am Zeitungskiosk prangen sie schon in großen Lettern, die neuesten Tuschelthemen: Eine Schauspielerin ist mutmaßlich zum fünften Mal schwanger, ein Politiker in dunkle Geschäfte verstrickt und eine Prinzessin trinkt zu häufig über den Durst. Im Büro geht es dann zuverlässig weiter mit der Gerüchteküche. Von Kollegin A erfährt man gleich beim ersten Espresso (natürlich streng vertraulich), dass Kollegin B und Kollege C neulich schmusend in einer Bar gesehen wurden. Und dass der Chef angeblich schon wieder heimlich seine Aktienkurse im Internet checkt, anstatt die Besprechung vorzubereiten.

## Waschweiber als Taufpaten

Ob Klatschpresse oder Kaffeeklatsch: Der Begriff für das Geschwätz über andere ist seit Jahrhunderten in der deutschen Sprache etabliert. Sprachwissenschaftler vermuten, dass der Klatsch sich vom Geräusch nasser Wäsche herleitet. Vor dem Zeitalter der Waschmaschine trafen sich die Frauen des Dorfes an einem Bach oder Fluss, um dort ihre Kleidung und Bettwäsche zu säubern.

Das dauerte oft den ganzen Tag. Und um sich die Zeit zu vertreiben, wurde eben nicht nur der nasse Stoff zum Trocknen auf den Boden geklatscht – die Wäscherinnen tauschten auch al-

lerlei Gerüchte und Geschichten über andere (abwesende) Bewohner aus. Daher stammt auch die Redensart „schmutzige Wäsche waschen“, wenn man sich abfällig über jemanden äußert.

## Klatsch macht kooperativ

Doch so schlecht das Image von Waschweibern, Klatschbasen und Tratschtanten – von denen es natürlich auch unzählige männliche Vertreter gibt – sein mag: In diversen Studien zeigte sich, wie wichtig das Reden über Dritte für ein friedliches soziales Miteinander ist. „Dabei handelt es sich um ein Verhalten, das schon früh in der Menschheitsgeschichte zum Tragen kam.

Als der Mensch noch in kleineren Gruppenverbänden zusammenlebte, war jeder einzelne auf Unterstützung angewiesen, um das Überleben zu sichern“, erklärt Prof. Dr. Manfred Milinski vom Max-Planck-Institut für Evolutionsbiologie in Plön. Daher war es wichtig, möglichst viele Informationen über Gruppenmitglieder auszutauschen. Wer galt als vertrauenswürdig? Wer leistete Hilfe, ohne direkte Gegenleistung zu erwarten und wer schielte nur nach dem eigenen Vorteil?

„Es war entscheidend, auch über Menschen, die man nur vom Hörensagen kannte, Bescheid zu wissen, indem man Beobachtungsinformationen sammelte und weitergab“, so Milinski. >

**Wer befolgt die Regeln, wer benimmt sich daneben? Tratsch festigt gesellschaftliche Normen**



Nein!! Erzähl!!

hast du gehört, dass...



War jemand als Faulenzer oder Geizkragen verschrien, sprach sich das schnell herum. Das Ansehen des Angeschwärtzen und damit sein Status innerhalb der Gruppe sank rapide, im schlechtesten Fall bis hin zur völligen Isolation. Der Mensch „erfand“ den Klatsch sozusagen, weil er soziale Kontrolle ausüben und kooperatives Verhalten fördern wollte.

### Tuscheln statt lausen

Robin Dunbar, ein britischer Anthropologe und Psychologe, geht sogar noch weiter. Er behauptet: Tratschen ist die menschliche Weiterentwicklung der Fellpflege bei Affen. Während Primaten jeden Tag mehrere Stunden durch das Lausen und Kraulen ihrer Artgenossen den Zusammenhalt stärken, wurde dem modernen Menschen dieser Aufwand irgendwann zu hoch. Er begann stattdessen, sich verbal über andere zu äußern und im gemeinsamen Tratschen Nähe herzustellen, so Dunbars Theorie.

Ob Sprache wirklich hauptsächlich entstand, damit wir gut oder schlecht über Dritte reden können, sei dahingestellt. Sicher aber ist: Klatsch bringt mit wenig Einsatz einen großen Effekt.

„Man könnte Abweichler innerhalb einer Gruppe ja auch bestrafen, aber das würde mehr Zeit und Energie kosten“, sagt der niederländische Sozialpsychologe Prof. Dr. Paul van Lan-

ge von der Freien Universität Amsterdam. Tratschen funktioniert subtiler und vermittelt indirekt gleich mehrere Lektionen, unter anderem, welche Werte und Regeln innerhalb einer Gesellschaft gelten und wie flexibel einzelne Normen gehandhabt werden dürfen.

Warum wir über Menschen in unserem engeren sozialen Umfeld lästern, erklärt die Forschung also hinreichend. Doch woher kommt

## „Klatsch verbreitet sich über Netzwerke unglaublich schnell und kann riesige Wellen schlagen“

Prof. Dr. Paul van Lange,  
Sozialpsychologe, Universität Amsterdam

die Freude an pikanten Enthüllungen über Wildfremde wie Kinostars, Adlige oder Politgrößen? „Das liegt am Phänomen des Downward Comparison, des abwärts gerichteten Vergleichs“, meint van Lange. „Erfahren wir, dass Prominente sich danebennehmen, dass beispielsweise ihre Beziehung schlecht läuft, fühlen wir uns selbst und unsere eigene Partnerschaft aufgewertet und sehen unser Leben in einem besseren Licht.“

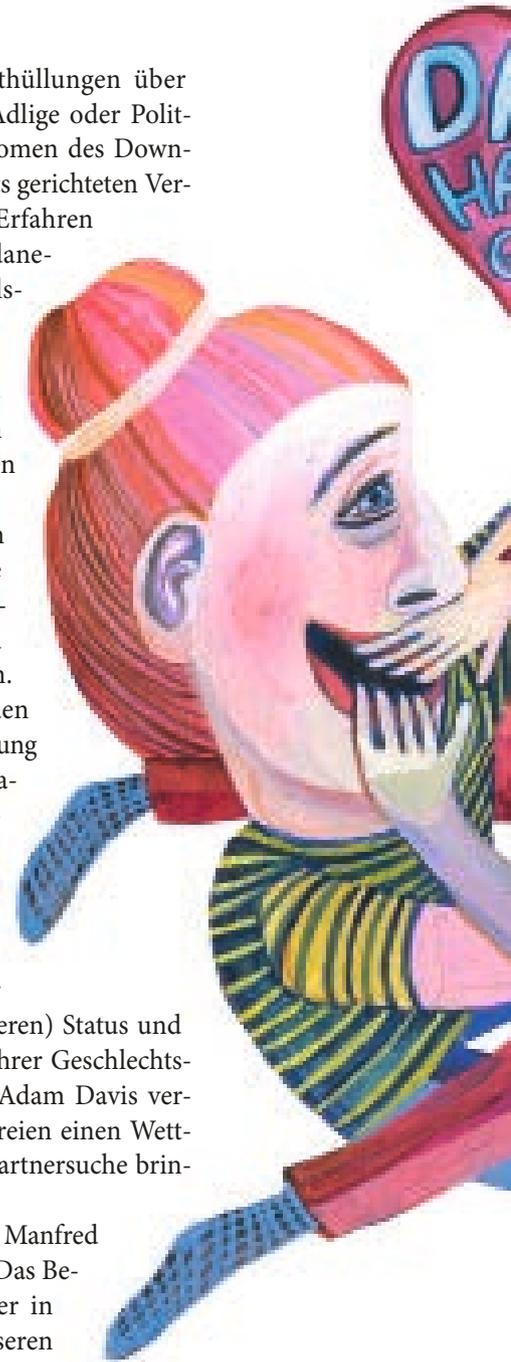
Motto: Beim Rosenkrieg im Hause Boris Becker muss die Polizei anrücken, bei uns vergisst mein Mann nur ab und zu, die Socken wegzuräumen. Alles halb so wild also. Frauen tratschen laut einer Untersuchung der University of Ottawa (Kanada) aus dem Jahr 2017 übrigens am liebsten über andere Frauen, über deren Aussehen und Beziehungen,

Männer wetzen sich eher die Zungen über den (hoffentlich niedrigeren) Status und die körperliche Fitness ihrer Geschlechtsgenossen. Studienleiter Adam Davis vermutet, dass solche Lästereien einen Wettbewerbsvorteil bei der Partnersuche bringen sollen.

Und Evolutionsbiologe Manfred Milinski ist sich sicher: „Das Bedürfnis, den Ruf anderer in Frage zu stellen und unseren eigenen zu verteidigen, steckt einfach in uns.“

### Von Miesmachen bis Mobbing

Wie sehr wir nach Geltung und dem Wohlwollen anderer streben, zeigt sich aktuell vor allem in den sozialen Medien. Auf Facebook, Instagram oder Twitter wird tagtäglich um Likes und Follower gefeilscht. Doch wer sich bereitwillig





## „Tratsch kam schon früh in der Menschheitsgeschichte zum Tragen“

Prof. Dr. Manfred Milinski,  
Evolutionsbiologe, Max-Planck-Institut

Besonders unangenehm: Je abwegiger und anstößiger das Thema, desto eher bleibt die Information im Gedächtnis haften. Durch die virtuelle Variante des „Stille-Post“-Spiels verloren schon viele Betroffene Freunde und Fans, ihren Job oder ihr

Selbstwertgefühl. In Einzelfällen scheint extremes Cyber-Mobbing sogar für Todesfälle durch Suizid mitverantwortlich zu sein.

### Hohe Verantwortung

Jeder muss daher gut abwägen, welche Informationen er über andere in welchem Rahmen verbreiten will. Wer einer Bekannten auf der Party ins Ohr flüstert, dass der Ex-Partner angeblich im Swinger-Club gesichtet wurde, richtet damit sicher weniger Schaden an, als wenn die Nachricht samt Foto und Namen des Betroffenen in den sozialen Netzwerken erscheint.

Machen Sie sich außerdem bewusst: Nicht jede gute Story, die in großem Stil weitergetratscht wird, entspricht auch der Wahrheit. „In Untersuchungen stellten wir fest, dass Menschen Gerüchten tendenziell eher glauben als Fakten. Sogar dann, wenn sie die unbestätigte und die feststehende Information miteinander abgleichen können“, berichtet Manfred Milinski. „Offenbar vermutet man hinter dem Gerücht einen Wissensvorsprung des Informanten, eine Art Insider-Kennntnis, die den reinen Fakten überlegen ist.“

### Es darf spekuliert werden

Klatsch und Tratsch sollte man eben mit Vorsicht genießen und gerade online zurückhaltend mit dem Teilen sein. Ob jetzt der Chef tatsächlich heimlich seine Börsenkurse betrachtet oder die Nachbarin demnächst mit dem zwanzig Jahre jüngeren Postboten durchbrennt – über solche amüsanten Details darf man aber weiterhin guten Gewissens hinter vorgehaltener Hand spekulieren.

**Sich über andere das Maul zerreißen verbindet: Doch der Grat zwischen Klatsch und Mobbing ist oft schmal**

so öffentlich präsentiert, um sein Image aufzupolieren, macht sich gleichzeitig besonders angreifbar. Und fordert üble Nachrede geradezu heraus.

„Rufschädigung ist ein ernsthaftes Risiko, vor allem, weil sich Klatsch über Netzwerke unglaublich schnell verbreitet und riesige Wellen schlagen kann“, bestätigt Paul van Lange. „Ist man das Opfer von Getratsche, weiß man ja nicht, wie viele Empfänger es gibt und welche Konsequenzen man möglicherweise tragen muss. Das kann soziale Ängste auslösen und im schlimmsten Fall verheerende Folgen haben.“